

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Stadtkus, Ernst: Owendrot [Gedicht].

Owendrot

All de düster graue Wulken
lüchten hell in'd Owendrot.
Häst Du Kummer hüt un Sorgen,
morgen wärd daet all wär god.

All de Sturmwind un de Rügen
hürn moal up, un Sonnschien lacht.
All dien Dröwnis un dien Grübeln
gohn toenn, eh du daet dacht.

All de koahlen Böm in'n Winter
wärn in'n Fröhjahr wärrer grön.
Kiek män üm die — süh, daet Läwen
is wie'd Owendrot, so schön.

WILLI WESTERMANN — ALBERT HOPPE

„Brutschiewel“ un „Brutball“

Vor einiger Zeit bekam die Heimatstube Cumlosen von einer Einwohnerin des Dorfes einen „Brutschiewel“ geschenkt. Die Spenderin sagte dabei: „Diesen Schiewel bekam einmal mein verstorbener Schwiegervater in seiner Konfirmandenzeit.“

Bei Rückfragen wurde von den ältesten Einwohnern des Dorfes erzählt, daß bis ungefähr 1880 in Cumlosen ein Brauch lebendig gewesen sei, der sich um den „Brutschiewel“ und den „Brutball“ drehte. Beide Gegenstände waren um die Osterzeit bei den Konfirmanden, also bei den 12- bis 14jährigen Kindern, „de to Bästund'n güng'n“, hochbegehrt. Der Schiewel bei den Jungen, der Ball bei den Mädchen. Gespendet wurden beide Sachen von den jungen Eheleuten im Dorf, die im letzten Jahr, also zwischen Ostern und Ostern geheiratet hatten.

Urgroßmutter Jagelmann, die im Jahre 1869 geboren ist, war über diesen Brauch in Cumlosen noch ganz besonders gut unterrichtet. Sie selbst besaß in ihrer Konfirmandenzeit auch vier bis fünf solcher „Brutbälle“, die von ihrer Mutter dabei mit eingerechnet.

Um den nachstehend geschilderten Brauch verstehen zu können, muß man sich daran erinnern, daß in jedem Frühling bei unseren Kindern immer wieder dieselben Spiele auftauchen. Neben mancherlei Hüpf- und Kreis-

spielen sind mit der wärmenden Sonne und mit den ersten Staren prompt auch Murmeln und die Kreisel wieder da. Bei den Mädchen ist es vor allem der Ball, der in vielfachen Formen schönste Gelegenheit zu mannigfaltigem Spiel gibt, bei den Jungen jedoch, und besonders bei denen auf dem Dorfe, war es einst der „Schiewel“, der als das beliebteste Spiel- und Kampfgerät in jedem Jahr zur Frühlingszeit Leben und Aufregung in die Jungenwelt und auf die Dorfstraße brachte.

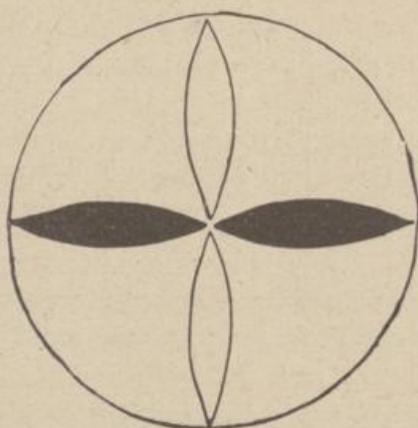
Was ist der „Schiewel“? Heute schreit die Kreissäge durch die Dorfstille, wenn das Brennholz gesägt wird. Noch vor einigen Jahrzehnten aber war es lediglich die viel stillere Bügelsäge, die, von Hand gezogen, im März auf den Holzplätzen der Bauernhöfe die langen, im Winter herangefahrenen Kiefern-, Birken- oder sonstigen Stämme in kurze „Drümmel“ zerschnitt. Da waren dann unsere Jungen bald zur Stelle! Mit sachkundigem Blick wählten sie und ließen sich unter dem Schmunzeln der Alten „en sauber Schiew affschnien“ oder taten es wohl selbst. Diese Scheibe war nun ein „Schiewel“! Wenn ein genügender Vorrat von diesen kreisrunden und handfesten Dingen da war, konnte das Spiel beginnen. Das war dann so um Ostern der Fall.

Schul- und andere Arbeiten waren gegen Abend fertig, und man konnte das „Na denn loop!“ der Mutter kaum abwarten! Da fegte dann gar bald der Schiewel, mit Anlauf und mit Schwung auf die Reise gebracht, über die Dorfstraße dahin. Die Gegenseite stoppte und erwiderte den Wurf. Oftmals verfehlte der Stopperknüppel die heranfegende Scheibe, und so schoben sich die Fronten unablässig hin und her. Aufregung und Kampfes-eifer wuchsen. Die Mädchen standen an der Seite, die Hände unter der Schürze. Sie bewunderten einen besonders kraftvollen und gelungenen Wurf, aber sie kreischten und schimpften, wenn ein schlechter Werfer den Schiewel mitten zwischen ihre Schienbeine rasen ließ. So war das kein ganz ungefährlicher Sport, besonders dann nicht, wenn das Dorfpflaster mehr holprig als glatt war, der Schiewel sich dadurch seinen eigenen Weg suchte oder gar in viele Stücke zersprang. Die Alten, die interessiert vom Hoftor oder über den Zaun zuschauten, mußten dann hin und wieder zur Zügelung der Leidenschaft mahnen.

Aus diesen beiden wohl uralten Spielen der Jugend unserer Heimat — dem „Ballfangen“ der Mädchen und dem „Schiewelspöl'n“ der Jungen — entwickelte sich dann auch wohl das Brauchtum von „Brutschiewel“ und „Brutball“. Die besagten jungvermählten Ehepaare hatten alles schon vorbereitet, wenn mit dem beginnenden Frühjahr die Konfirmanden nach alter Tradition bei ihnen anrückten. Die junge Ehefrau hatte einen besonders schmucken Ball hergerichtet, ihn meist aus weichem, farbigem Leder kunstvoll genäht und ihn oft sogar zusätzlich mit bunten Troddeln geschmückt. Diese „Brutbälle“ hatten gewöhnlich einen Durchmesser von ca. 20 cm, die Troddeln einen solchen von ungefähr 4 cm. Eigenartigerweise

berichtet die Überlieferung davon, daß bei Vieherkrankungen die Dorfbewohner oft winzige Schnippelchen dieser Troddeln in das Futter oder in die Arznei taten, um so die kranken Tiere zu heilen. —

Neben dem „Brutball“ war auch rechtzeitig der „Brutschiewel“ hergerichtet worden. Er war natürlich das Werk des jungen Ehemannes. Aus astfreiem, trockenem Hartholz war die Scheibe geschnitten, sie wurde sorgfältig zugerichtet und mit bunten Farben verziert. Der eingangs erwähnte, für die Heimatstube Cumlosen gestiftete Brutschiewel hatte einen Durchmesser von 16 und eine Stärke von 2,5 cm. Das Muster der farbigen Bemalung ist aus beigefügter Skizze ersichtlich.



Brutschiewel aus Cumlosen

Der Brauch selbst spielte sich nun folgendermaßen ab: Drei Sonntage vor Ostern erschienen die Jungen und Mädchen erstmalig vor dem Haus des neuvermählten Paares. Während dieses auf dem Tritt vor dem Hause stand, beteten die Jungen dem Ehemann das Verslein vor:

„Lut, lut, öwerlut,
schmieten jie uns dänn Schiewel nich rut,
un wenn jie uns dänn Ball nich gäm'n,
so werr'n wie ju de Fru wegnäm'n
un doför ju en Stickerbusch gäm'n!“

Darauf wandten sich die Mädels mit dem zweiten Vers und mit einer ähnlichen Forderung und Drohung an die junge Ehefrau:

„Grönloob, Grönloob öwerall,
hier stoh'n vör ju de Jungfern all,
wie müchten von de Brut dänn Ball,
un wenn jie uns dänn Ball nich gäm'n,
so werr'n wie ju dänn Mann wegnähm'n
un dafür ju en Tunpohl gäm'n!“

Beide, Mann und Frau, warfen dann alter Sitte gemäß das Erbetene hinaus: Die Frau den Ball hoch in die Luft, damit ihn die Flinkste fange, der Mann den Schiewel kunstgerecht die Dorfstraße entlang, damit ihn der Schnellste hasche!

Doch so leicht war beides nicht zu erwerben. An drei Sonntagen hintereinander wiederholte sich das Spiel. Der Palmsonntag, der letzte vor Ostern und der Einsegnungstag für die älteren Konfirmanden, war der entscheidende. Hier wurden beide Gaben dreimal geworfen. Wer an den bisherigen drei Sonntagen jedesmal die Beute erwischt hatte, oder wer jetzt am heutigen Palmsonntag bei allen drei Würfeln sie erwarb und damit Sieger blieb, der durfte die Trophäe voll sein eigen nennen und sie glücklich mit heimnehmen.

Das junge Paar aber hatte sich mit diesem sinnvollen Brauch und mit dieser Gabe auf feine Art verabschiedet von der sorglosen Zeit der Jugend und von ihrem frohen Spiel. Das alles war ja nun für die Jungvermählten vorbei. Es hatte aber diese Gabe freudigen Herzens zubereitet und sie gern der Jugend überlassen, denn als frischgebackenes Ehepaar hatte es ja für diese entschwundene, unbeschwerte Jugendzeit etwas anderes und ganz köstliches eingetauscht: den geliebten Lebenskameraden!

Da darf man es nicht wagen, ihn für einen recht zweifelhaften Tausch wieder aufs Spiel zu setzen! So gibt man gern das Geforderte. Denn welcher Mann hätte schon Lust, für die warmherzige Frau einen kratzigen Stachelbeerbusch einzutauschen? Oder umgekehrt: Welche junge Frau möchte für den blutvollen, geliebten Mann einen hölzernen Zaunpfahl an der Seite haben?

Das Leben ist schön und reich in seinen Formen. Gerade in unserem alten dörflichen Brauchtum steckt viel Poesie und viel Sinnvolles. Damit es nicht ganz verloren geht, lohnt es sich, ihm nachzuspüren. Überall finden wir beim Umschauen Reste und Überliefertes. Wer es aufschreibt oder einem „Schriftgelehrten“ mitteilt, tut ein gutes Werk an dem, was auch zur Erhaltung des „nationalen Kulturerbes“ gehört. Unsere Heimatzeitschrift wird es gerne abdrucken und damit das Gefährdete bergen, das Versinkende, sofern es wertvoll ist, am Leben erhalten und der Allgemeinheit Kunde geben von manchem Schatz, der noch im Volkstum schlummert.

Wie man ein altes liebes Bild voll Freude anschaut, wie man sich zu einem alten schönen Möbelstück oder einer anderen gediegenen Handwerksarbeit freuen kann, wie man ein altes Volkslied gern wieder hört, so ist auch das stille Entzücken und das feine Schmunzeln da, wenn man alte Gepflogenheiten betrachtet und wenn man in das vielfältige Brauchtum unserer Heimat hineinsinnen darf. Alle diese Dinge geben wertvolleren Lebensinhalt und erhöhen an ihrem Teil Glück und Daseinsfreude.